



Der Neubau der Architekten Jens Bohm (links) und Vittorio Magnago Lampugnani zeichnet sich aussen wie innen durch sorgfältige Gestaltung und Materialwahl aus

BILDER ANNICK RAMP / NZZ

Eine noble Adresse im Industriequartier

Auf dem Escher-Wyss-Areal in Zürich ist ein neues Bürogebäude entstanden, das sich perfekt in die Umgebung einpasst

ADI KÄLIN

Der Städtebauprofessor Vittorio Magnago Lampugnani hat zwischen Hardbrücke und Schiffbau ein elegantes Geschäftshaus erstellt. Es zeigt,

wie man mit einem klug gesetzten Gebäude ein Stück Stadt schaffen kann.

Aus dem Plätzchen vor dem Schiffbau ist plötzlich ein Platz geworden. Die alte Baracke, die zuvor dem Opernhaus als Probehühne gedient hatte, ist weg, stattdessen lockt bei schönem Wetter der

Aussenbereich des neuen Restaurants Più Schiffbau – und endlich kommt auch die mächtige Platane zur Geltung, die dem neuen Schiffbauplatz ein eigenes Gepräge gibt. Bei der Gestaltung des Aussenraums war das Büro Vetschpartner beteiligt, das auch den Sechseläutenplatz gestaltet hat. Die Längsseite des



Platzes nimmt ein neues Büro- und Geschäftshaus ein, das Jens Bohm und Vittorio Magnago Lampugnani entworfen haben. Die beiden gewannen mit ihrem Büro Baukontor Architekten einen von der Grundeigentümerin Allreal ausgeschrieben Wettbewerb – «überaschenderweise», wie Lampugnani augenzwinkernd meint.

Dieses Jahr ist der Professor für Städtebau an der ETH emeritiert worden. Er hat nicht nur diverse Standardwerke zur Geschichte der Stadt geschrieben, sondern als Lehrer auch eine Generation von Architekten geprägt. Daneben war er immer auch praktisch tätig und entwarf etwa die Bebauungspläne für den Novartis-Campus in Basel oder fürs Richti-Areal in Wallisellen und verwirklichte auf beiden Arealen auch je ein Projekt.

Aussen hart, innen warm

Und nun also das Büro- und Geschäftshaus auf dem Escher-Wyss-Areal, das zwei ganz unterschiedliche Gesichter hat. Von aussen kommt es mit seiner Fassade aus italienischem Sedimentgestein relativ bescheiden daher. Damit passe es sich der industriell geprägten Umgebung, aber auch dem rauen Beton der Hardbrücke an, sagen die beiden Architekten bei einer Führung durchs Haus. Auch der Eingangsbereich protzt nicht: Dessen Höhe und das einfache Muster aus versetzt angeordneten Steinen über der Tür lassen aber keinen Zweifel aufkommen, wo es hineingeht.

Betritt man dann die Lobby, werden die Materialien nobler und wärmer. Marmor tritt an die Stelle des Ceppo-Steins, die Wände sind mit Kastanienholz ausgekleidet. Vor allem aber zieht das sorg-

fältig gestaltete Treppenhaus den Blick sofort in die Höhe. Zwei Innenhöfe und ein «geheimer Garten» zwischen dem neuen Haus und dem Schiffbau sorgen nicht nur für das nötige Tageslicht, sondern lockern das Bauvolumen auch deutlich auf. Hohe Räume sorgen für die Grosszügigkeit im Innern. Eigentlich hätte man, sagen die Architekten, bei gleicher Höhe des Baus ein weiteres Stockwerk einziehen können, man habe aber bewusst darauf verzichtet.

Eine der neuen Hauptmieterinnen ist eine renommierte Anwaltskanzlei, die ihre Kunden zuvor in Zollikon empfing. Wie die Tonhalle-Besucher, die seit kurzem ins Provisorium auf dem Maag-Areal pilgern, mussten Mitarbeiter und Klienten zuerst den Weg finden in die Industriezone im Kreis 5 – sind nun aber begeistert vom Blick auf Hardbrücke, Fabrikhallen und den alten Kamin gleich neben dem Neubau, der zusammen mit der Denkmalpflege aufwendig restauriert werden musste. Teurer als anderswo seien die Büros übrigens nicht, versichert Matthias Meier, der Sprecher von Allreal. Wenn man eine Liegenschaft aber aus einer Hand entwickle, realisiere und später im Portfolio halte, sei bei gleichem Preis eben höhere Qualität möglich. Die Kosten für den Bau betragen 60 Millionen Franken.

Primär ging es Bohm und Lampugnani um den Bau des Hauses; man kann aber an einigen Details auch ablesen, wie präzise sie mit dem Aussenraum umgehen. So war es keine einfache Aufgabe, mit dem grossen Bau nicht den deutlich kleineren Schiffbau optisch zu erschlagen. Die Innenhöfe sind mindestens halböffentlicher Bereich und können dank einer inneren Verbindung, kombiniert noch mit dem im Gestaltungsplan

vorgeschriebenen Veloweg mitten durchs Gebäude, «erwandert» werden. Und auf der Hinterseite rückt das Gebäude respektvoll ein wenig zurück, wo der altehrwürdige Kamin steht.

Der Strassenraum kommt zuerst

Von der Gebietsplanung ist Lampugnani nicht begeistert – was übrigens für praktisch alle Zürcher Entwicklungsgebiete gilt. In Zürich-West etwa sei die Massstäblichkeit verloren gegangen. Der zentrale Turbinenplatz sei dreimal so gross, wie er hätte sein sollen. «Wir haben verlernt, gute Stadträume zu schaffen», sagt er. Man baue Häuser, oft durchaus von guter Qualität, und was übrig bleibe, sei dann der Aussenraum. Die alten Städte seien ganz anders entstanden: Zuerst wurden Strassen und Gassen gestaltet, erst dann folgte die Bebauung. Eines seiner Ziele als Hochschullehrer sei es gewesen, den Architektennachwuchs auf solche Fragen aufmerksam zu machen. Entsprechend hoffe er, dass eine Generation nachkommen werde, die für städtebauliche Fragen wieder mehr sensibilisiert sei.

Auf dem Richti-Areal, das ebenfalls von Allreal überbaut wurde, konnte Lampugnani seine Vorstellungen umsetzen. Es gibt grosszügige Trottoirs, obwohl der Verkehr überschaubar ist, Kopfsteinpflaster, lange Arkaden, einen zentralen Platz und zahlreiche Läden und Restaurants entlang der Strassen. Blockrandbauten prägen das Bild. Diese sieht Lampugnani noch immer als gutes Mittel, um Privates von Öffentlichem zu trennen. Dass die Grenzen zwischen diesen Bereichen verwischt würden, sei doch ein Grundfehler heutiger Planung.